Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 5

Artikel: Die Schmidjungfer [4. Fortsetzung]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663283

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schmiedjungfer

Eine Geschichte von MEINRAD LIENERT

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

4. Fortsetzung.

Nun war es mit des Schmieds Feierabendherrlichkeit vorbei. Er blätterte wohl noch im Kalender und begoß seine Blumen; aber es geschah alles mit einer innern Unruhe und nicht mehr mit jener aller Welt wohltuenden Behaglichkeit, die aus zufriedenem Herzen kommt. Das Bargeld in seinem Geldkästlein ward immer spärlicher. Es ging für den täglichen Haushalt mehr hinaus, als aus der Schmiede hineinkam. Die Schmiede, in der sein Geselle mit einem zeitweisen Gehilfen allein wirkte, brachte immer weniger ein. Zudem wurden die Rechnungen gar so langsam bezahlt. Die Leute, die oft nicht rasch genug zu bedienen waren, ließen sich dann mit dem Bezahlen alle Zeit. Der sonst so wohltätige Zuschuß aus dem Frauenvermögen, der immer eine gewisse Flut in das ebbende Geldlädlein gebracht hatte und der jetzt sowieso nur zur Hälfte ins Schmiedhaus kam, war mit des Schmieds geringen Ersparnissen zu den zwängenden Töchtern gewandert. Und diesen fiel es nie ein, die Anleihen, die sie beim Alten gemacht hatten, jemals zurückzubringen. Wohl ließ er sie heimlich mehrmals durch Bethli mahnen. Aber die Magd kam immer mit leeren Händen von diesen Botengängen zurück.

Es mochte ein Vierteljahr vergangen sein, seitdem der Schmied Kleinhans die Zwillinge seines Kätherlis aus der Taufe gehoben hatte. Trüber Gedanken voll, saß er eines Abends auf seinem Hausbänklein vor dem Schmiedhaus. Das Pfeifchen war ihm ausgegangen, und leise brummte er immer wieder in sich hinein. Es würgte ihn etwas, das er nicht schlucken konnte. Er hatte vor einigen Tagen auf sein altes Haus eine Hypothek aufnehmen lassen müssen, nur damit er die Warenlieferanten für die Schmiede und die aufgelaufenen Schulden in Ordnung bringen konnte. Ihm wurde eben nicht so lange gewartet, wie man ihn mit der Bezahlung warten ließ. „Ich werde den Schuldbrief wieder ablösen, ich werde ihn wieder ablösen", redete er vor sich hin. „Die Zinsen vom Frauenvermögen sind bald fällig; dann kann ich's machen. Und langt's nicht, so will ich selber nochmals eine Zeitlang in die Schmiede stehen. Denn mehr darf ich meinem Haus nicht aufladen; es erträgt's nicht. Ich läge so bald im Kuhkot. Doch soweit kommt's gottlob nie; das Bethli muß bald kommen, dann läßt sich's machen. Darnach aber will ich besser zu meiner Sache schauen, sonst nüsseln mich die Schwiegersöhne noch ganz aus." Er hatte Bethli, die junge Magd, eben zum Gemeindeschreiber nach seiner seit einigen Tagen fälligen Zinshälfte vom Frauenvermögen ausgeschickt. Es war ihm sowieso unverständlich, daß ihm das Zinstreffnis vom Waisenamt nicht wie sonst, genau auf den Tag, ins Haus gebracht worden war. Doch hatte er nicht zu schnell mahnen mögen, da man sonst schon über seine mißlich werdenden Verhältnisse im Dorf herumredete. Nun mußte ja das ersehnte Geld alle Augenblicke eintreffen. Er wollte es morgen gleich zur Sparkasse nach Nidach tragen, sein altes Haus wieder zu entlasten. Bei diesem Gedanken erhellte sich sein Gesicht ein wenig. Er begann in der Westenasche nach einem Zündhölzchen herumzugrübeln, um sein ausgegangenes Pfeifchen in Brand zu stecken.

Da fuhr bescheidentlich und ohne hüst und hott und Peitschenknall ein Handwägelchen um die Ecke und hielt vor seiner Kellertüre an. Verwundert schaute der Alte auf das Gefährt und den Küferknecht, der dabei stand. „Was willst du?" — „He", machte der Küfergeselle, „der geschmalzte Hobel — der Schreiner Gagelmann, will ich sagen, schickt mich. Ich solle das Faß Burgunder wieder aus Euerem Keller holen, das er Euch seinerzeit habe zuführen lassen. Er sei gerade am Rotwein ausgekommen, und so müsse Euer Faß aushelfen. Ihr hättet es ja noch nicht einmal anstehen lassen, habe ihm seine Frau gesagt. Übrigens wolle er's wohlgefüllt wieder zurückschicken, sobald es leer sei." — Der Alte lachte schrill auf. Und sein Pfeifchen an der Hausmauer ausklopfend, rief er mit bebender Stimme: „Jo-

kel, Jokel!" — „Was gibt's, Meister?" fragte sein Geselle, aus der Schmiede tretend. — „Hilf dem Küferknecht da das Faß, das im Keller neben dem Erdäpfelpferch liegt, wieder aufladen. Der Gagelmann hat Durst. Es soll ihm wohl bekommen. Ich habe keinen Tropfen daraus getrunken." Bald wurde das Faß unter Ach und Krach und unter Fluchen und Donnerwettern aufs Handwägelein gewälzt. Der Schmied sah gilstmirgleich zu und rührte keine Hand. Nur seine Lippen gingen beständig lautlos auf und zu, und aufgeregt kaute er an seiner Zunge. Und als der Küferknecht sich geheimnisvoll an ihn heranmachte, nachdem sich der Geselle wieder in die Werkstätte verzogen hatte, herrschte er ihn an: „Was hast du denn da heranzuschleichen, was fehlt dir noch?" — „Kleinhans, nichts für ungut", machte halblaut der Knecht; „aber die Frau Gagelmann, Euere Tochter, hat mir gesagt, ich solle Euch von ihr schön grüßen lassen und ob Ihr nicht so gut wäret, ihren Kindern das versprochene Patengeschenk von zwanzig Franken zu geben. Ihr hättet es damals nach der Taufe vielleicht vergessen." Der Alte sah ihn erst verständnislos an. Dann sagte er seufzend: „Jesus, Jesus, so eine Gans! Läßt sie mich durch fremde Leute ans Patengeschenk erinnern. Ja", machte er, zündrot werdend, „'s ist wahr, ich vergaß es; denn ich habe ihr an jenem Tage sonst schon ein schönes Sümmchen einbinden müssen. Sakerlot abeinander!" knirschte er auffahrend. „Wart einen Augenblick; ich will dir die zwei Dublonen mitgeben." Er machte sich aus dem Vorgärtlein und polterte in die Stube hinauf. Doch als er dort die Schublade wütend herausriß und mit hastiger Hand ins geschweifte Geldlädlein fuhr, erbleichte er: kein Rappen war mehr im Kästlein. Wie niedergedonnert stand er lange davor. Dann schoß er ans offene Fenster und rief hinunter: „Fahr nur ab! Ich will der Frau Gagelmann das Patengeschenk gleich durch das Bethli zuschicken." Und damit schloß er das Fenster und warf sich müde und matt auf die Ofenbank. „Nicht ein roter Rappen Bargeld ist mehr im Hause. Wie ein Vogelnest haben sie mich ausgenommen, und", er schlug zornig auf den Tafeltisch, „und das ist das Himmeltraurige: 's nützt doch alles nichts; sie hausen doch hinterwärts. Aber nun soll's anders kommen. Das Patengeschenk sollen Kätherlis Kinder noch haben, ich bin's ihnen schuldig; darnach . . ."

Es kamen gedämpfte, schier schüchterne Schritte durchs Haus hinauf. „Das Bethli", machte der Alte, „das war Hilfe in der Not. Es ist doch heillos geschämig und ein trostloser Zustand, keinen Rappen im Haus zu haben. Wie muß es da den armen Leuten das ganze Jahr, das ganze Leben hindurch zumute sein. Je länger ich die Welt und das Leben betrachte, desto eher kann ich's verstehen, daß ein armer Teufel etwa eine Faust im Sack macht, wenn er nach dem überladenen Tische so manches herzlosen Faulenzers schaut." Er trampte an die Türe und riß sie auf: „Flink, Bethli, flink! Bring doch das Geld einmal! Denk dir, ich vergaß, beigott, Kätherlis Kindern den goldenen Taufbatzen zu geben."

„Meister, guter Meister", machte kleinlaut die junge Magd und sah den Alten scheu an, „müßt nicht böse werden; aber der Gemeindeschreiber hat mir das Geld nicht gegeben."

Der Schmied schaute sie verwundert an. „Nicht gegeben? Ja, warum denn nicht? Hat er denn nicht einmal dies Sümmchen beisammen; der Verfalltag ist doch schon seit ein paar Tagen vorüber."

„Meister, er hat halt", das Bethli schneuzte sich recht umständlich, „er sagt halt, wißt Ihr", stotterte sie, „er meint halt . . ."

„Herrschaftabeinander, red doch einmal! Bist doch sonst Schnabels genug."

„Ach, wißt halt, Meister, er hat gesagt", sie dämpfte ihre Stimme, daß sie schier unhörbar wurde, „er sagte, er könne Euch das Zinstreffnis nicht mehr zustellen, da Euere Schwiegersöhne die Aushingabe des Frauenvermögens verlangt haben. So leid es dem Waisenamt täte, es lasse sich nichts dagegen machen. Das gesamte mütterliche Vermögen werde nächstens an die volljährigen Töchter und ihre Männer, als deren natürliche Vormünder, ausgefolgt werden. Ach Meister, ach Meister, nehmt's Euch doch nicht so sehr zu Herzen!"

Der Alte hatte sich, kreidebleich, erst an der Wand mit beiden Händen gehalten; dann ließ er sich ächzend auf eine Stabelle fallen.

„Bethli", machte er dumpf, „Maitli, du hast dich überhört. Es kann nicht sein. So herzlos sind

meine Kinder nicht. Der Gemeindeschreiber hat gewiß gesagt, sie möchten nun auch noch etwas von meiner Zinshälfte haben. Aber daß sie gleich das Vermögen herausverlangen, und das ganze dazu, meine einzige Hilfe für die alten Tage, das kann ewig nie sein. Geh nochmals hin, Kind! Du hast den Gemeindeschreiber nicht richtig verstanden."

„Meister", sagte tiefbetrübt das Bethli, „er hat gesagt, sie hätten das Recht dazu; man könne leider nichts machen."

„Das Recht dazu", machte der Alte gesenkten Hauptes, „ja, ja, das haben sie. Gott behüte mich, daß ich das in Abrede stelle. Aber das Herz dazu, nein, Bethli, da sei nur ruhig, das haben sie nicht und niemals. Das tun meine Kinder mir altem Mann nicht an. Ich bin immer gut mit ihnen gewesen. Sie bekamen, was sie wollten, und konnten machen, was sie wollten, das weißt du. O Bethli, was denkst denn du! Niemals, Kind, niemals." Er lachte gezwungen auf und begann Zündhölzchen am Stein anzustreichen. Sie wollten nicht brennen; er paffte umsonst mit geistesabwesenden Augen immer am Pfeifchen.

Jetzt fing die Magd leise zu weinen an und hielt die Schürze vor die Augen.

„Was flennst du?" herrschte er sie an. „Ist ja alles dummes Zeug. Wie kannst du denn glauben, daß die eigenen Töchter einen berauben könnten."

„Ach, Meister", schluchzte sie, „nun muß ich's doch einmal sagen; denn ich bin nicht besser als sie; ich habe auch falsch und hinterrücks an Euch gehandelt. Schon seit bald zwei Monaten bezog ich die Spezereiwaren aus dem Laden Euerer Tochter Portiunkula, ohne sie zu bezahlen. Ich hatte eben schon lange keinen Rappen Haushaltungsgeld mehr, und als ich von Euch welches wollte, schnarchtet Ihr mich ab: das ewige Geldhergeben verleide Euch, sagtet Ihr; es hange Euch immer alles am Sack. Da wagte ich nichts mehr zu sagen und nahm die Ware bei der Frau Pipenhenner, Euerer Tochter, immer auf Borg. Ich dachte, wenn Ihr das Geld aus der Waisenlade habt, von dem Ihr immer zu Euch selber sprachet, so wolle ich dann schon reden und alles in Ordnung bringen. Aber nun haben wir rein nichts mehr im Hause. Ich weiß nicht, wie ich Euch ein anständiges Nachtessen herrichten soll; habe Euch die letzte Zeit schon schmal genug gehalten. O, so eine Magd, so eine Magd!"

„Sei ruhig, Bethli; tu nicht so einfältig", machte halblaut, verwirrt, der Alte. „Es ist ja alles nicht so, kommt alles gut heraus; 's ist jedenfalls nur ein Mißverständnis. Und nun lauf zur Portiunkula! Sie hat ja Zeugs genug im Laden und nimm ruhig weiter auf Borg. Es wird alles bezahlt, alles bezahlt."

„Meister, Meister, nehmt's nicht schwer auf", schluchzte das Bethli; „ich bin auf dem Heimweg vom Gemeindeschreiber beim Spezereiladen Euerer Tochter vorbeigegangen und hab ein Pfund Nudeln und ein Stück dürren Speck verlangt. Da hat sie mir die Türe gewiesen und gesagt, wir hätten eine Schandwirtschaft; ich sei eine Heikelnäscherin und bringe Euch zu armen Tagen. Ich solle sie einmal zahlen; sie bekäme auch nichts umsonst und gebe nun auch nichts mehr umsonst. Aber", sie tat einen erschrockenen Blick auf den Schmied, „aber nein, Meister, laßt Euch nicht so aufbringen. Verzeiht mir, der Tausendgottswillen, daß ich Euch einen Augenblick so plagen konnte; doch", machte sie, die Tränen rasch aus den Augen wischend, „es hat mich so beelendet, daß es Euch so hart geht. Meister, Meister, bleibt hier!" schrie sie. „Ihr müßt zu Nacht essen!"

Der Schmied war mit einemmale aufgefahren. Er verschüttelte ein paarmal seinen mächtigen, schier kahlen Schädel und fuhr dann, bebend vor Wut, zur Stube hinaus.

„Meister, Meister!" schrie ihm die junge Magd nach, „bleibt doch, der Tausendgottswillen!"

Aber der Alte polterte die Stiege hinunter, fuhr zum Haus hinaus und stampfte nun mit langen Schritten, den grauen Bart immerfort streichend, durchs Dorf hinauf.

III.

Als der Schmied Peter Kleinhans hinter der Kirche in eine ziemlich enge Gasse einbog, blieb er mit einemmal stehen und schaute schier neugierig an ein altes, geweißeltes Häuschen hinauf, aus dessen doppelgiebeligem wunderlichen Dache ihn zwei halbrunde Scheiblein mit hellen Augen anstarrten. Mit zitternden Lippen las er die Aufschrift über der kleinen Ladenauslage im Erdgeschoß, die eine pyramidenförmige Beige

Holzer im Walde

Phot. W. Haller, Zürich

Seifenstücke, einen Schokoladenengel, einen Zukkerstock und, auf einem unmöglichen Gebirge von Zuckerkandis, eine unmögliche Ritterburg mit rosafarbenen Papierfensterchen zeigte. „Spezereihandlung von Desiderius Pipenhenner-Kleinhans — das sieht ja großartig aus", brummte der Alte, der seine Tochter nie mehr besucht hat, seit sie die Gremplerei angefangen. Jetzt schien ihm etwas durch den Kopf zu gehen. Er zog die dunklen, überhängenden Augenbrauen zusammen, machte eine Faust im Sack und trampte mit schweren Schritten über das ausgetretene Pflaster auf den Laden zu.

Glingglinggling! schrillte es durchs Haus, als er die Ladentüre auftat. Aber der Schneider Desiderius Pipenhenner, der sich allein im Laden befand, ließ sich nicht stören; sah sich nicht einmal um, als er die Türglocke schallen hörte. Er stand am Ladentisch, den Rücken der Auslage zugekehrt und schüttelte eben aus einem großen Topf, der neben der Ladenwage auf dem Tische stand, ein braunes Pulver in eine der blinkenden messingenen Wagschalen.

„Wo ist die Portiunkula? Sie muß auch her!" machte dumpfen Tones der Alte.

Jetzt wandte sich der Schneider ein wenig. „Was", lärmte er, „du bist's! Sieht man dich endlich auch einmal im Laden. Grad recht kommst. Ich bin eben an einem neuen Experiment. O, wenn ich das herausbringe! Komm mal her, komm mal her!" Er schoß auf den Schmied los, packte ihn am Ärmel und krähte: „Grad recht, wie gerufen kommst. Nun sollst du mit eigenen Augen sehen, wie ich dem Flugproblem auf die Spur gehe. Ich studiere nämlich soeben die Schnellkraft der Vogelschwinge. Habe ich das heraus, bin ich nicht mehr weit vom Fliegen und werde den Deutschen, die auch daran herumstudieren, meine Ideen für ein schweres Geld verkaufen. Freilich", setzte er wichtig bei, „sollte ich für diese Experimente einen lebendigen Vogel haben. Das müßte mich ganz anders vorwärts bringen; aber bisher konnte ich keinen bekommen."

„Laß mich in Ruh!" schnörrzte ihn der Alte ab; „ich habe andere Dinge mit euch zu bereden."

Der Schneider hatte ihn jedoch schon an den Ladentisch gezerrt. Mit einem heftigen Ruck wollte sich der Alte befreien; da blieb sein Auge auf einer sonderbaren, neben der Wage liegenden Karte haften, die ein tolles Durcheinander von Rot- und Blaustiftstrichen zeigte. Und darüber stand geschrieben: „Die Eroberung des heiligen Grabes auf dem Luftwege, von Desiderius Pipenhenner. Gott will es!" — Und mit fast noch größerer Verwunderung schaute nun der Schmied auf die Wage, in deren einer Schale ein braunes Pulver lag und an deren anderer Schale mit Geigensaiten eine seltsame Hochspannung eingerichtet war. „So schau doch, schau doch her!" krähte der Schneider den unruhigen Schmied an, „nun sollst du an diesem Experiment sehen und erkennen, wie's die Vögel fertig kriegen, sich in die Luft zu schnellen. Paß auf, paß auf!" Der Alte senkte, nun doch fast neugierig, den Kopf bis auf die blinkende Wage hinunter. Da tippte der Schneider an der Geigensaitenhochspannung; die freischwebende Schale schnellte auf und warf dem ahnungslosen Schmied eine volle Ladung Schnupftabak in die Nase, worauf er fürchterlich zu niesen anfing. Jetzt brach der Schneider in ein wieherndes Gelächter aus. „Jesus", rief er, mit Hand und Fuß fuchtelnd, „jetzt hab ich Schnupftabak erwischt statt gemahlenes Kaffeepulver, als ich die Schale füllte. Nichts für ungut, Vater!" — „Hatschi!" nieste der Alte. — „Helf dir Gott, Vater!" — „Hatschi!" — „Gesundheit, Vater!" Aber jetzt erholte sich der Schmied und lärmte: „Du Luftnarr, du Phantaster, du Taugenichts! Statt daß du mich zu Worte kommen lassest, vexierst du mich mit deinen verfluchten Narrheiten. Ist's noch nicht genug, daß dich das ganze Dorf für einen Halbnarren hält; willst du's denn wahrhaftig ganz werden? Glaubst du denn wirklich im Ernst, daß du jemals auch nur wie ein Laubfrosch zu fliegen vermögest?"

„Was", zischte tödlich beleidigt der Schneider, „du kommst mir so, du, der leibeigene Schwiegervater?! Da will ich dir nur sagen, Peter Kleinhans, daß ihr eben ein ungebildetes Volk seid, ein Hochstaldener wie der andere, und daß ihr euch ewig nie zu meiner Höhe aufzuschwingen vermögt. Ich sage dir aber, ich werde die Luft, das Universum werde ich erobern."

„Und da meinst du wohl, du Luftnarr",

herrschte ihn der Schmied an, „wir sollten daraufhin auch schon, wie die Engel, ohne Hosen herumlaufen und lasset mich seit einem Vierteljahr auf meine Sonntagshosen warten, du Tagdieb!"

„Peter Kleinhans", machte mit unsäglich verachtungsvoller Gebärde der Schneider, „du verdienst es ewig nie, einen Erfinder zum Schwiegersohn zu haben; denn du bist ein Ignorant."

„Was bin ich?!" fuhr der Alte herum. „Was sagst du mir, du Windhund! Wart, ich will dir!"

Wütend packte er mit beiden Händen den vollen Schnupftabaktopf, um ihn dem Schneider über den Kopf zu stülpen. Aber der zog es vor, sich schleunigst davon zu machen. Jetzt kam's dem Schmied wahrhaftig vor, der Schneider könne fliegen; denn, mit den Armen wild um sich fuchtelnd, wischte er blitzgeschwind zum Laden hinaus, in das gewölbte, fensterlose Vorratskämmerlein. Eben warf er die Türe dieser Kammer hinter sich zu, ins Haus hinauf flüchtend, als der Schnupftabaktopf dagegen donnerte und die Scherben in alle Winkel flogen.

Bebend vor Wut hockte sich der Alte in der Vorratskammer auf einen mit Mais gefüllten Sack. „So ein Windhund, so ein Windhund", knurrte er immer wieder in den Bart, „so ein Phantaster. Aber", machte er ingrimmig, „mit der andern will ich auch noch ein Wörtlein reden; sie wird etwa in die Kirche gelaufen sein. Es bedünkt mich zwar, sie habe zu Hause Kirche genug. Wie sieht's denn ums Himmelswillen hier aus?" Er schaute sich, etwas ruhiger werdend, in der Kammer um. Von der gewölbten Decke hing eine rote Ampel, die wie ein ewiges Licht durch die Kammer dämmerte und die uneingerahmten Heiligenbilder beschien, die ob den verschiedenen Gries-, Zwetschgen-, Kirschen- und Maissäcken und ob Kisten und Warenbeigen an den Wänden herumhingen. Aber unter der roten Ampel, neben dem Salzfaß, befand sich ein Betschemel und davor an der Wand ein kleiner Altar mit zierlichen Holzsäulchen und schönem Aufbau, den der Schwager Schreiner der Portiunkula nach der Hochzeit in einjähriger, mühseliger und hundertmal liegengelassener Arbeit hatte herstellen müssen. Doch hatte sie das niedliche, kunstgerechte Bauwerklein verständnislos mit einer geblümten Tapete überziehen lassen und diese dann mit einem bunten Kleinkram von Devotionalien überstellt. Das Hauptstück war die wächserne Weihnachten, die Geburt Christi darstellend, die sie gleich nach der Heirat heimlich aus der väterlichen Stube in ihre heilige Halle geflüchtet hatte. Ihre ganz besondere Andacht und Inbrunst jedoch galt einem rohgearbeiteten, pfeilgespickten St. Sebastian, der zuoberst auf dem Altare stand. Um seinen Hals hing sie allabendlich vor Zubettegehen ihre zahlreichen Amulette, die sonst tagsüber teils ihren Busen, teils das zärtliche Herz ihres Gatten bedeckten. Nahe beim Altar, in einer stets offenen Schublade, die mit Amelung überschrieben war, lagen in stattlicher Beige ihre sämtlichen Gebetbücher. Über dieser Schublade hing ein altes gutes Glasgemälde mit dem Wappenschild der Kleinhanse, das sie ebenfalls beizeiten aus der Elternkammer des Schmiedhauses in ihre Warenkapelle zu retten wußte. Und dieser Glasscheibe gegenüber hing eine runde Tafel mit einer Anschrift, um die ein buntes Kränzlein von Blumen ging, die im Garten des Paradieses geblüht haben mochten; denn auf Erden würden sie die Botaniker umsonst gesucht haben. Die Inschrift aber hieß: Der Herr ist meine Zuversicht! Wenn man aber die Tafel umwandte, so zeigte sich ein sehr reinlich gehaltenes treffliches Spiegelglas. Um diesen verkehrten Spiegel hingen allerlei geweihte Reiser, und darunter aber in einer leeren Konservenbüchse, befand sich ein kleiner buschiger Pinsel, und auf einem ziemlich schmierigen Putzlappen ein Tröpflein mit einem rötlichen Pulver, woraus Portiunkula nach der Frühmesse ihre hochroten Wangen hervorzuzaubern pflegte.

Mißfälligen Blickes musterte der Schmied diese außergewöhnliche Vorratskammer, und unwirsch und unablässig die Zunge kauend, brummte er vor sich hin: „Weiß der Herrgott, wo die Tasche diese Götzendienerei her hat. Ich hab ihr doch wahrhaftig hiefür kein Beispiel gegeben. Es ist schon nicht das Wahre, wenn sie ihre Frömmigkeit mit all diesem Kleinkram aufmutzen muß. Halt alles auf der Zunge, nichts im Herzen. Die Heiligen und ihre Bilder in Ehren; aber es muß ein rechter Sinn und Geist dabei sein. Ich hab ja auch einen Christus ob dem Bett, und 's ist mir ein

Trost. Und wenn ich sein Bild in irgend einem Heiligenstöcklein am Weidweg sehe, so freut's mich, und gerne ziehe ich den Hut ab; denn ich grüße den Gottessohn, der für uns gestorben ist. Man täte es jedem Menschen auch, der so für die Menschheit einen martervollen Tod gelitten hat. Aber dieser Krimskrams da in der Warenkammer —; nun", machte er ruhiger, „'s ist am End doch fromme Spielerei; lassen wir's der Einfalt."

Jetzt schrillte die Ladenschelle durchs Haus. Portiunkula war im Anzug. Der entsetzte und aufgebrachte Schneider hatte ihr durch das Stubenfenster bereits zu wissen getan, daß ihr Vater in den Katakomben, wie er die Vorratskammer nannte, sie erwarte. Er wisse nicht, was er habe, aber sie solle ihre Zunge hüten; denn er sei fuchsteufelswild. Jedoch Frau Portiunkula Pipenhenner hatte nur ihre lange Nase gerümpft und stand nun schon im Eingang der Dunkelkammer, im Weihbrunn neben der Türe, von dessen vergoldetem Porzellan ein verlorener Sonnenstrahl leuchtete, das Weihwasser nehmend. „Trost den armen Seelen im Fegfeuer!" machte sie halblaut, das Wasser über den Boden spritzend. Und laut: „Vater, wo steckt Ihr denn?" Jetzt ersah sie ihn auf einem vollen Sack sitzend und den grauen Bart streichelnd. „Was schaut Ihr mich denn so an?"

„Wohl", machte er dumpf, „ich muß dich einmal richtig ansehen, hab es eigentlich nie so recht getan, damit ich dich gleich erkenne, wenn ich armer sündiger Mensch einmal im Himmel auf dem untersten Bänklein kauere und zu den Heiligen emporschaue; wirst ja wohl zuvorderst unter ihnen sitzen."

„Vater", sagte Portiunkula mit strengem Gesicht und stechender Nasenspitze, „schämt Euch, so zu reden, in einem Alter, wo man nur mehr Gott vor Augen haben sollte. Aber freilich, seit ich aus dem Schmiedhaus bin, ist der rechte Geist daraus gewichen. Dieses stülpnäsige Bauernmensch, das Bethli, lacht den heiligen Ernst, der jedem christlichen Hause so wohl ansteht, aus allen Winkeln heraus. Sie lacht sich und weiß Gott, vielleicht noch andere schwache Menschenseelen um die ewige Seligkeit. Ihr solltet sie fortschicken. Sie ist ohnedas zu jung. Ihr solltet eine ältere, rechtschaffene Person zu Euch nehmen, statt dieses lebendigen Ärgernisses."

„Ja", machte schweratmend der Alte, „der Geist ist aus dem Schmiedhaus gewichen; aber nicht der gute, sondern der böse, du heillose Zange, du undankbares Geschöpf!" lärmte er jetzt. „Wie kannst du mir nur das antun und die Aushingabe des mütterlichen Vermögens verlangen und gleich das ganze? Wollt ihr mich alten Mann arm machen, bettelarm, jetzt, wo ich mich nicht mehr recht wehren kann? Hab ich euch Fratzen nicht alles angehängt, was ich auf- und abzubringen vermochte mit harter Arbeit? Wüßte nicht jede Schwille an meiner Hand davon zu erzählen, wie ich mich für euch verwöhnte, heikelnäschige Geschöpfe abgeplagt habe. Doch tat ich's gern und würde mich tausendmal schämen, an euch ums Muttersächlein zu gelangen, wenn ihr mir Zeit gelassen hättet, auch einen Batzen für meine alten Tage zurückzulegen Aber ihr ließet alles draufgehen, und ich ließ euch wirtschaften; denn nie fiel mir's ein, daß ich vielleicht einmal nicht mehr am Amboß sollte stehen können. Jetzt seit das Bethli allein haushaltet, sehe ich, was sich alles hätte machen und vorsorgen lassen, wäre anders gehaust worden und wäre ich nicht ein Narr an euch gewesen. 's ist traurig, wenn ein Vater an seine Kinder gelangen muß. Aber ich kann jetzt nicht anders, und ihr verspracht mir's heilig, mir die Hälfte des Zinses vom Muttervermögen zu lassen. Nun wollt ihr mir mit einem Schlage alles nehmen." (Fortsetzung folgt.)

Erster Reif

Rote Dahlien erglühten
gestern noch in reiner Pracht,
weiße Astern strahlend blühten
wie in milder Sommernacht.

Doch ein End hat nun dies Prangen,
ach, den Schmerz hab ich gefühlt.
In der Nacht, der wehmutsbangen,
hat der Reif ein Glück zerwühlt.

D. Kundert.